

Gabriele Riedle

Zweisimmen

Erzählung

Es war ein Septemberdonnerstag, die Sonne stand schon nicht mehr im Zenith, und weit oben am Hang über dem Örtchen Zweisimmen im Berner Oberland, wo nur Wiesen waren, Kühe und eine Gondelbahn, hatte sich ein Haufen einander meist fremder internationaler Medienschaffender - zu meinem leichten Mißvergnügen inklusive einer jungen, rehägigen Schönen aus Wien - schulausflugsmäßig auf der Terrasse eines vollständig abgeschiedenen und zu dieser Saison unbewohnten Berghotels versammelt, als endlich und als Allerletzter auch mein Kollege S auftauchte. Er war Reporter wie ich, anders als die anderen Anwesenden kannte ich ihn seit vielen Jahren, aber nach einem aus undurchsichtigen Gründen erfolgten Zerwürfnis hatte ich ihn lange nicht gesehen und gesprochen. Ich selbst kam aus Berlin, S war mit dem TGV aus Paris angereist, wo er lebte, und, in die Runde der Anwesenden grüßend, trat er nun durch die Tür auf die Terrasse hinaus, wobei er mich, die ich, wie beobachtet wurde: *zitternd*, neben dieser Tür stand, übersah. Auf meinen Ruf: Herr S!!! zuckte der Angesprochene jedoch zusammen. Er wandte sich zu mir, fiel mir um den Hals, bemerkte wohl, dass ich nicht auf der zuvor verteilten Teilnehmerliste des hier anberaumten Treffens aufgeführt gewesen war, bewunderte jedoch sogleich meine neue Brille und zeigte sich auch sonst mehr als erfreut von meiner unangekündigten Gegenwart, zumal er, wie er mir zu meiner allergrößten Verwunderung verkündete, just zwei Tag zuvor bei unserem gemeinsamen langjährigen Auftraggeber Herrn J in

Hamburg angerufen habe, um sich nach meinem Befinden und meinem Verbleib zu erkundigen, denn auf die Idee, in Kontakt mit mir persönlich zu treten, war er wohl nicht gekommen.

Das Zittern stellte ich nach dieser Eröffnung jedenfalls weitgehend ein, und schon gruppierte sich auch alles um einen großen Tisch und wenige Augenblicke später nahm die Veranstaltung mit der Vorstellung der rund dreißig Teilnehmer ihren Lauf. Ich hatte dabei auf die Anwesenheit von S nicht weiter Rücksicht genommen, indem ich mich zuerst an das andere Ende des langen Tisches setzte und mich bei dem auf die Begrüßung folgenden kurzen gemeinsamen Bergspaziergang einem, wie es hieß, *legendären Redaktor* anschloss, der, so erzählte er, anders als ich nicht erst vor *sieben* Jahren in Tibet war sondern bereits vor *vierzehn*, und der am heiligen Berg Kailash rauchte, während ich dort japste.

Schon nach einer kurzen Strecke des Weges kämpfte sich jedoch auch S durch die Trittlöcher einer Kuhweide zum Redaktor und zu mir, um *mich* mit allerlei Neckereien zu unterhalten und den *Redaktor* mit Vorschlägen für zu schreibende Geschichten aus Mittelamerika, und so blieben S und ich den Rest des Tages meist recht nah beieinander. Außer in der Zeit, als wir durch die Aufteilung in verschiedene Arbeitsgruppen in Sachen Zukunft des Journalismus getrennt worden waren und auch danach noch einmal, als sich das Rehaugé aus Wien beim so genannten Aperó auf der Terrasse Locken drehend und Schnütchen ziehend vor dem immerhin über sechzigjährigen S aufbaute, der daraufhin längere Zeit auf das Rehaugé einredete, mutmaßlich aus der Serie: Baby, ich erklär dir die Welt. Schnell erregte diese Szene jedoch das Mißfallen der von mir beiläufig in den Wunsch einer freundschaftlichen

Wiederannäherung an S eingeweihten und seither mit mir verbündeten Züricher Komikerin namens G, die mir, obwohl ihr offenbar die ganze Schweiz zu Füßen lag, bis zu diesem Tag gänzlich unbekannt war. Nachdem sie das Geschehen eine Weile beobachtet hatte, erklärte sie, sie wolle das Rehauge am liebsten gleich in eine Schlucht werfen mindestens aber aus S' Gesichtsfeld hinausziehen beziehungsweise -schieben, was G unverzüglich in die Tat umsetzte, in dem sie dem Rehauge geradeheraus verkündete, dass sie beschlossen habe, hier so gut zu stören, wie es nur ging.

Tatsächlich schien S auf die rehägige Gesellschaft nicht allzu großen Wert gelegt zu haben und freudig wandte er sich sogleich zur Lustigen Person G und, da ich neben dieser stand, dann auch zu mir. Das war, noch lange vor Sonnenuntergang und Alpenglügen, aber bereits nach dem zweiten oder gar dritten Glas Wein, der Beginn eines Abends voller Funkenflug und Feuerwerk, verursacht sowohl durch grobe Scherze als auch durch feinsinnige Pointen. Diese nahmen erst recht überhand beim anschließenden Abendessen, das S, G und ich gemeinsam am Tisch mit einem sehr schüchternen Schweizer Herrn aus Rio de Janeiro verbrachten, der mich jedoch, nachdem ich unserer Tischgesellschaft von einem Traum erzählt hatte, in dem ich den Journalismus auf die Formel gebracht hatte, dieser müsse entweder *kritisch* sein oder *gar nicht*, in einer Anwandlung vollständiger Ergriffenheit an sich riß und auf den Scheitel küsste. Ansonsten drehten sich die Diskurse bald in die eine Richtung bald in die andere, einmal war von meiner Defloration die Rede, die gewissermaßen noch in der späten Nachkriegszeit in Wien stattgefunden hatte, dann wieder von Tigern am Amazonas, einbeinigen

Imamen in Oran, Gs trotz ihrer orientalischen Abstammung eingestandener Unkenntnis der Stadt Istanbul und schließlich sprachen wir natürlich auch über den berühmten Konservatismus der Bewohner von Rio, der dem schweigsamen Schweizer so angenehm war. Wie, meditierten wir jedoch immer wieder, wie verhalten sich die Menschen an all diesen verschiedenen Orten im Falle einer anstehenden Defloration?

So musste ich insgesamt an diesem Abend mehr als einmal die Befürchtung hegen, dass ich eventuell mein Wasser nicht würde halten können vor bizarrer Lust an sprachlichen Capriolen und waghalsigen Sottisen und in unregelmäßigen Abständen entführen mir spitze Schreie, die das Glockengeläut der aus dem Dunkel oberhalb unserer Terrasse schemenhaft immer wieder auftauchenden Kühe eines um das andere Mal jäh durchschnitten.

Auch wenn wir diese Soirée also über die Maßen genossen, dauerte sie jedoch nur bis kaum halb elf Uhr, denn außer G waren wir allesamt Herrschaften im fortgeschrittenen Alter und die Anreise, die Bergluft sowie die Herausforderungen intensiver Tätigkeit des Geistes hatten uns stark ermüdet, weshalb wir uns also früh von einander verabschiedeten, und zwar nicht ohne die höflichsten Wünsche zur guten Nacht.

Es war diese Bergnacht, eine der ersten dieses Septembers, jedoch von nicht unbeträchtlichem Zauber, sie war kühl, die Luft war klar, ein halber Mond erleuchtete die Gipfel und die Wolken, und mir schien, es wäre nicht recht, sie gänzlich schlafend zu verbringen. So fragte ich S, ob er nicht noch ein paar Schritte mit mir gehen wolle, den Hang hinauf über die Wiese, ein kurzes Stück nur und, wenn ich

bitten durfte, nun lieber in einer etwas ernsteren Stimmung nach all den Stunden kräftezehrender Heiterkeit.

Zu meiner erneuten Überraschung willigte S ohne zu zögern ein und alsbald überquerten wir abermals die Weide der Kühe, um anschließend auf einem recht breiten Pfad noch weiter bergwärts zu schreiten durch die Dunkelheit, nach dem ausgiebigen Weingenuss des Abends jedoch mit äußerst vorsichtigem Tritt.

Tatsächlich hatte sich der Ton unserer Konversation nun vollständig geändert und während wir bis dahin nur hin und wieder leichtsinnige Anspielungen gemacht hatten auf unser *zunehmendes* Alter und unseren *abnehmenden* Erfolg sowie den entgegen aller bürgerlichen Gesetzmäßigkeiten geheimnisvollerweise stets *gleichbleibenden* Hunger auf Abenteuer und Leben, so berichtete S nun von den existentiellen Bedrohungen der durch Kürzungen von Honoraren und Aufträgen inzwischen eingetretenen fast völligen Mittellosigkeit ausgerechnet auf dem Höhepunkt eines langen Lebens, das selbstverständlich stets der Aufklärung verpflichtet war sowie der Wahrheit. Indem wir immer höher hinauf gingen, sprachen wir über die Erfahrung des beruflichen Abstiegs und über die Schatten, die diese auf die Seele legt, und übrigens habe S auch bei unserem gemeinsamen Auftraggeber Herrn J in Hamburg einen Versuch gemacht, über dieses Thema zu sprechen. Der hatte für solche Mitteilungen und Diskurse jedoch keinerlei Verständnis gehabt, vielmehr hatte er sogleich mit dem Einwurf retourniert: Schatten?, aber doch wohl nicht auf Dir?!, und das betrückte S erst recht.

Eine kurze Weile gingen wir schweigend weiter und richteten nun die Blicke hinauf zu den vom Mond illuminierten

Berggipfeln und den Wolken mit Rändern aus golden leuchtendem Grau, ganz unten jedoch die Lichter des Dorfes, die aussahen wie die des nächtlichen Andermatt in *James Bond jagt Doktor No*, wie S behauptete, obwohl es sich in Wirklichkeit um *Goldfinger* gehandelt hatte, während ich schließlich etwas davon sagte, dass dies alles doch kaum möglich sein könne und durchaus nicht zu erwarten gewesen war. Nicht, was Doktor No und Andermatt betraf, sondern vielmehr S und mich betreffend sowie diese Nacht in den Bergen: Wir, wenn auch vielleicht nur für eine Sekunde, nach unserem Zerwürfnis nun doch wieder in vollkommener Eintracht hoch über Zweisimmen, und ganz offensichtlich war diese Szene, diese Nacht, der ganze vergangene Tag weit außerhalb der Realität.

Und da der Morgen noch fern war, konnte sich die Unwirklichkeit weiter ausbreiten, nicht draußen in der Welt, sondern im Inneren des eigenen Körpers. Denn wieder angekommen im bereits völlig dunklen Hotel, verabschiedeten nun auch wir uns, sparsam, sehr schnell und nur mit einem kurzen Nicken, um uns in unsere Zimmer zu begeben, die wir, ebenfalls aus Sparsamkeitsgründen jeweils mit zwei Kolleginnen teilten, beziehungsweise mit zwei Kollegen. Und deshalb lag ich wenig später neben der Lustigen Person G., wach für eine lange Zeit, träumend, und fliegend um die ganze Welt, und noch bei Tagesanbruch war der ganze Körper erfüllt von Worten, Gesten und Wolken, und als G in der Frühe fragte: warum konntest Du nicht schlafen?, da sagte ich nur: vor Glück.

Es war dann allerdings nicht leicht, für den neuen Arbeitstag zum Thema Zukunft des Journalismus einen Zustand zu finden, der nicht zu schwer war, trotz der nun vollständig

müden Glieder, und nicht zu luftig, trotz des porös gewordenen Geistes, weshalb ich zunächst versuchte, mich ein wenig zu bewegen wie Vladimir Putin, unbeteiligt im Ausdruck und mit möglichst reglosem Gesicht, und auch S wollte ich vorerst möglichst keine Blicke schenken, schließlich sah er an diesem grauen Morgen, als unten im Tal Freitag war und wir wegen eines Nieselregens im Inneren des Hotels bleiben mussten, seinerseits an mir vorbei. In den Arbeitspausen tänzelte dann auch sofort wieder das Rehauge aus Wien in Richtung S, dem dies nun recht zu sein schien, und während er sich anscheinend auf die rehägige Konversation konzentrierte, saßen G und ich ein wenig abseits, verzogen, in dem wir das Rehauge genauestens studierten, unsererseits die Münder zu Schnuten, Schlugen die Augen auf, warfen die Köpfe zurück, führten die Finger an die Schläfen und spielten versonnen mit den Haaren.

Einmal habe ich dann noch versucht, mit S ins Gespräch zu kommen. Zum Mittagessen, das gleichzeitig der letzte Programmpunkt unseres kurzen internationalen Treffens war, bat ich ihn an den Tisch, an dem ich mit zwei Damen aus dem medialen Marketing saß, die so altmodisch zurückhaltend waren, wie dies nur in der Schweiz denkbar ist. Trotz einer winzigen, aber von mir durchaus wahrgenommenen Bewegung des Oberkörpers in die andere Richtung folgte S meiner Einladung dann doch und ich forderte ihn auf, mir noch etwas zu erzählen von seinem Telefonat mit unserem Auftraggeber in Hamburg. Besonders auch bezüglich meiner Person und dem, was S eventuell von J erfahren hatte hinsichtlich meines derzeitigen Marktwertes, der sich, wie ich fürchtete, beim Absturz ins Bodenlose befand. Tatsächlich konnte S dies nach dem Te-

lefonat mit J weder bestätigen noch verneinen, man weiß ja nie, sagte S, wir haben das ohnehin nicht in der Hand. Ansonsten schien er sich nicht besonders wohl zu fühlen, er sei müde, auch er habe nicht geschlafen, allerdings offenbar nicht vor Glück, und ich hatte den Eindruck, als rücke er mit dem Oberkörper in jeder Sekunde weiter von mir ab, auch wenn er sich plötzlich doch wieder zu mir beugte und mit zwei Fingern ein Salatblatt aufhob, das mir von der Gabel in den Schoß gefallen war. Lass das, hörte ich mich plötzlich mit heller Stimme rufen, das ist meines!

Wir sprachen dann noch eine Weile lustlos über den Aufstieg Afrikas beziehungsweise den Niedergang des Kaukasus, weniger miteinander als jeder für sich und nur, um die Damen vom Marketing ein wenig zu unterhalten mit unserem behaupteten Erfahrungswissen aus der wirklichen Welt. Tatsächlich zollten sie uns gebührende Bewunderung dafür, wie wir uns zurecht fänden in unübersichtlichen Regionen, aber nicht doch, murmelte S, die unübersichtlichen Regionen sind nicht das Problem, das Problem ist einzig die Heimat. Er selbst sei, trotz vorhandener Familie, in Paris praktisch obdachlos, wohne einmal da, schlafe einmal dort, freiwillig, weil er es nirgendwo aushalte, sie stören mich bei der Arbeit, alle, egal wer, sagte er, er müsse allein sein, er könne niemanden ertragen, die erzwungene Einsamkeit beim Schreiben, meine Damen vom Marketing, sie ist ein furchtbar hoher Preis.

Jetzt näherte sich von hinten die Lustige Person G, fertig zum Aufbruch und mit bereits gepackten Taschen, sie wollte sich schnell verabschieden, sie müsse dringend los, und während die Damen vom Marketing noch riefen: die Einsamkeit

der Schreibenden, wie ist es nur möglich?!, das haben wir gar nicht gewußt!, umarmte mich G und auch S sprang auf, oh je, es sei ja schon spät.

Kaum fünf Minuten danach stand auch er mit einer Tasche da, berührte leicht meine Schulter, murmelte noch einen Wunsch, ein Abschied wieder für eine sehr lange Zeit, denn nun würden wir wieder auf Parallelen reisen, und wie sollen sich Parallelen berühren.

Dann fuhr S mit der Gondelbahn hinunter nach Zweisimmen, von dort mit dem Zug nach Montreux und dann mit dem TGV nach Paris. Wenig später nahm auch ich zunächst denselben Weg, aber von Zweisimmen aus reiste ich weiter über Bern und Zürich und schließlich mit dem Flugzeug nach Berlin.